



MEINE ZWEI AUFENTHALTE AM WISSENSCHAFTSKOLLEG, EINER UNIVERSITÄT OHNE STUDENTEN
EL HADJI IBRAHIMA DIOP

Professor für deutsche Literatur und ihre Didaktik. Dekan der Fakultät für Erziehungswissenschaften der Universität Dakar von 2009 bis 2015. Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Universität Dakar seit 2009. Mitglied des Germanistenverbands Afrikas südlich der Sahara seit 2003. Veröffentlichungen: „Philosopher au XVIIIe siècle et pour des sociétés africaines dites ‚sans histoire‘.“ In *Racialité et rationalité de l’altérité de l’Afrique noire en Allemagne au siècle des lumières*, 179–188 (Paris, 2015). „Möglichkeiten und Perspektiven einer Senghor-Renaissance in Afrika.“ In *Weltengarten: Deutsch-Afrikanisches Jahrbuch für interkulturelles Denken*, hrsg. von Leo Kreutzer und David Simo (Hannover, 2006). – Adresse: D canat de la Faculté des Sciences et Technologies de l’Education FASTEf, Universit  Cheikh Anta Diop, Avenue Bourguiba, BP 5301 Dakar Fann, Dakar, Senegal. E-Mail: ens.all@ucad.sn.

Es gibt fast keine Disziplin, die am Wissenschaftskolleg zu Berlin nicht vertreten ist. Insofern kann diese Institution durchaus als Universität bezeichnet werden. Wer einen Blick in die Publikationslisten der Fellows aus dem In- und Ausland und auf das Schaffen der Künstler am Kolleg wirft, wird wohl einsehen, wie vielfältig und substanziell die Forschungserträge sind. Das Wissenschaftskolleg ist weltoffen. Viele Nationalitäten sind hier anzutreffen. Vielfältige Diskussionen, die während der Workshops und Kolloquien geführt werden, prägen den Alltag. Kontakte zu Hochschulen sowie zu Forschungs- und Bildungseinrichtungen in Berlin und Potsdam werden gepflegt.

Weltoffenheit ist Voraussetzung für Internationalität. Internationalität kann in der Wissenschaft auf zweierlei Weise entstehen: erstens durch die Vielfalt der Herkunftsländer

der Wissenschaftler oder zweitens durch den weiten Horizont ihrer Forschungsprojekte. International muss die Wissenschaft deshalb sein, weil es keine nationale Wissenschaft geben kann, sondern bestenfalls nationale Förderpolitiken, die aus nationalstaatlichen Divergenzen, Differenzen bzw. Diskrepanzen entspringen.

Auf die Art der Internationalisierung, für die das Wissenschaftskolleg steht, kann Deutschland als Standort weltweiten Lehrens und Lernens stolz sein. Denn Internationalisierung ist heutzutage zwar eine Zauberformel, sie bedarf jedoch zu ihrem guten Funktionieren grundsätzlicher Überlegungen und Weichenstellungen. Die englische Sprache ist – wie bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts Latein und Französisch – *Lingua franca* und sicherlich von Vorteil für alle, die eine Brücke zur Verständigung suchen. Dennoch muss Internationalisierung nicht Anglizierung sein: Sprachliche Pluralität, das heißt eine intelligente Mehrsprachigkeit, bringt Nutzen für alle. Sie ist als Gegenbewegung zur Monokultur eine kulturelle Bereicherung und wirkt somit für die Wissenschaft besonders fördernd. Eben dies wird am Wissenschaftskolleg praktiziert. Als Germanist in Goethes Heimat äußere ich mich gern in der Sprache des Gastlandes. Darüber hinaus bietet die Institution allen Fellows Deutschunterricht, organisiert Kino- und Theaterbesuche, und sie leistet eine beachtliche Übersetzungsarbeit. In der Bibliothek des Kollegs sind Publikationen von Fellows der vergangenen Jahrgänge in vielen Sprachen zu finden, was Ausdruck des gelungenen Engagements für sprachliche Diversität ist.

Zwischen dem Wissenschaftskolleg und einer Universität gibt es Unterschiede und Gemeinsamkeiten, die Voraussetzung für eine bereichernde Symbiose sein können: Ein Unterschied liegt darin, dass das Kolleg keine Studierenden hat. Diese Aussage ist allerdings zu nuancieren, weil jeder Fellow sozusagen „Pflichtveranstaltungen“ zu besuchen bzw. anzubieten hat, etwa die Dienstagskolloquien und Donnerstagsdisputationen mit den Fellows, die am Kolleg den Rhythmus des akademischen Lebens prägen. Nach jedem einstündigen Kolloquiumsvortrag folgt eine einstündige Diskussionsrunde. Die Fragen und Antworten sind echte Bewährungsproben. Das Publikum erwartet Klarheit und pädagogische Zielgerichtetheit, und jede/r Vortragende versucht, aus der eigenen Lehrerfahrung das Beste zu machen.

Durch die Erfahrung des Kolloquiums wurde mir klar, dass mein ursprüngliches Forschungsthema „Spuren der Aufklärung in Afrika“ treffender mit „Streitkultur und Kulturen des Streits im Islam südlich der Sahara“ umschrieben werden kann. Durch die umfangreiche Literatur, die mir freundlicherweise von der Bibliothek zur Verfügung

gestellt wurde, kam ich zur Erkenntnis, dass es möglich ist, in unterschiedlicher Art und Weise über Aufklärung zu sprechen. Warum muss eine afrikanische Aufklärungsforschung die Methoden und Ziele einer (meiner germanistischen) europäischen Aufklärungsforschung „importieren“? In der internationalen Wissenschaftslandschaft ist nicht jeder Methodentransfer ein Glücksfall für die Erschließung des lokalen Wissensbestands.

Dass ich mich zweimal am Wissenschaftskolleg als Fellow zur Forschung aufhielt (von September bis Dezember 2016 und von September 2016 bis April 2017), ist eine Ausnahme und keine Regel. Dies war weder von mir noch von der Verwaltung des Kollegs geplant. Aber im Leben gibt es nun einmal schicksalhafte Momente. Und in dieser Situation kam mir die Verwaltung verständnisvoll entgegen, und ich nahm ihr Angebot dankend an, meinen Aufenthalt in zwei Teile aufzuteilen.

Es sei mir erlaubt, zwei kurze Geschichten und ein besonderes Ereignis in diesen Bericht aufzunehmen. Die erste Geschichte betrifft mich persönlich; sie hat mein Interesse an einem Aufenthalt am Wissenschaftskolleg, von dessen Existenz ich nur vage Vorstellungen hatte, geweckt: Ich traf Wolf Lepenies im Pariser Quartier Latin, und zwar in der Maison Fondation des Sciences de l'Homme, 18, rue Suger. Wir sprachen dort über die Freundschaft zwischen Senghor und Brandt, ein Thema, mit dem ich mich ganz am Anfang meines Studiums der Germanistik beschäftigt hatte. Senghors Interesse an deutscher Kultur und der Förderung des Germanistikstudiums im Senegal durch die Bundesrepublik sind wichtige Momente, in denen Biografisches und Institutionelles verschmelzen. Wolf Lepenies erzählte von Senghors berühmtem, in Tours aufgenommenen Foto, wo der spätere Präsident Senegals als Lehrer für Latein und Griechisch tätig war. Von diesem Bild wusste ich nichts. Als ich im Kolleg ankam, bestellte ich Lepenies' Buch, dessen Titel *Qu'est-ce qu'un intellectuel européen? Les intellectuels et la politique de l'esprit dans l'histoire européenne* lautet. Dass ich in meinem Bericht von diesem Buch spreche, hat mit dem Umstand zu tun, dass ein Abschnitt des letzten Kapitels den Titel *Senghor et Rossini* trägt. Hier sah ich das Foto und wurde durch die dazugehörige Kapitelüberschrift zum Nachdenken angeregt: *Les Intellectuels d'un vieux continent et la fin de la domination européenne*. Dieser Reflexion über Senghor geht im selben Kapitel eine andere voran, welche den Titel *L'époque des migrations et la traductibilité des cultures* trägt. Das Werk erschien 2007 im selben Verlag, *Seuil*, der auch Senghors wichtigste Schriftenreihe *Liberté* über Geschichte, Kultur, Politik, Philosophie und Literatur herausgab.

Der Abstecher zu diesem Text ist mir wichtig, weil dieser mir eine geistige Klammer zum Verständnis anderer Erlebnisse und Eindrücke während meines Aufenthalts am

Kolleg bietet: Als Obama unlängst nach Deutschland reiste, um sich vom Westen als Amerikas Präsident zu verabschieden, sprach er von der Notwendigkeit, humane Werte zu schützen. Seine Unterredung mit Bundeskanzlerin Merkel über ihre Menschenrechtspolitik ist von historischer Bedeutung. Sie dokumentiert eine Wende in Europa, die für die internationalen Beziehungen in der Welt zukunftsweisend ist. In Obamas Rede und in der Antwort der Bundeskanzlerin deutet sich dieses Verständnis von Menschenrechten als Kampfansage gegen politischen, kulturellen und kommerziellen Protektionismus an.

Dieser Moment der Hoffnung wurde von anderen Ereignissen konterkariert, die nur auf den ersten Blick zusammenhangslos neben dem erstgenannten stehen: Auf dem Weihnachtsmarkt nahe der Gedächtniskirche wurde 2016 ein Attentat von unvorstellbarer Grausamkeit verübt. Die Tat entstammt der gleichen Ideologie, die in Timbuktu 2012 wertvolle islamische Schriftgüter und Mausoleen zerstörte. Kirchen und Moscheen sind Ziele der Fundamentalisten geworden, weil sie Menschen sowie jedes kulturelle Bildungsgut, das Humanität fördert, hassen. Gleichzeitig erlebte ich während meiner beiden Aufenthalte zwei weitere völlig widersprüchliche historische Momente: die Willkommenskultur in Deutschland im Sommer 2016 und die nationalistische Welle in Nord-, West- und Osteuropa, auf welche die Wahl von Donald Trump zum Präsidenten des mächtigsten Staats der Welt folgte.

Diese Ereignisse führen mich zu Lepenies' Buch zurück, das ich – wie jeder Leser – durch meine eigene Brille betrachte. Ich bringe Lepenies' Appell an die Verantwortung der europäischen Intellektuellen mit den Worten Senghors zusammen. 1949, aus Anlass einer UNESCO-Konferenz über Goethe und den 200. Geburtstag des Dichters, schrieb Senghor einen Aufsatz mit dem Titel *Le message de Goethe*. Aus Senghors Feder lesen wir: „Es war Ende des Jahres 1941. Ich war in Poitiers, in einem Kriegsgefangenenlager für Kolonialsoldaten. Meine Fortschritte im Deutschen hatten mir schließlich ermöglicht, Gedichte von Goethe im Original zu lesen. Das war eine Offenbarung, die mich bewog, die großen Werke des Meisters erneut aufmerksamer zu lesen. In meiner winzigen Bibliothek stellte ich nun *Faust* und *Iphigenie* neben die *Äneis*, die Gedanken von Pascal und die Dialoge von Platon, die zu meinen Lieblingsbüchern gehörten.“ An einer wichtigen Stelle seiner Goethe-Ansprache warnt Senghor vor der „Gefahr, nur auf das eigene Volk, die eigene Nation, auf die eigenen Tugenden bauen zu wollen.“

Beim Abschied kommt mir weiterhin der halb scherzhafte, halb feierliche Satz eines Co-Fellows, einem Schweizer Komponisten, in den Sinn. Er wurde formuliert, als wir im Rahmen einer Evaluation des Wissenschaftskollegs gebeten wurden, unsere Meinung

über den Forschungsaufenthalt kundzutun: „Wenn Sie etwas Negatives über das Kolleg schreiben, dann komponiere ich eine Symphonie gegen Sie alle.“ Ich verstehe recht gut, dass die Verwaltung des Wissenschaftskollegs daran interessiert ist zu wissen, was noch besser gemacht werden kann. Meine Antwort diesbezüglich lautet: In der heutigen Zeit großer Unsicherheiten ist es eine gewaltige, unermessliche Leistung, wenn das Wissenschaftskolleg zu Berlin den exzellenten Standard, den es erreicht hat, weiterhin absichert.

Schließlich erscheint mir noch folgendes Ereignis, das ich Mitte Februar 2017 erlebte, ein guter Grund dafür zu sein, die im Wissenschaftskolleg gepflegte Tradition für heute und morgen zu wahren. Es betrifft einen Fellow namens Mohsen Kadivar, der aus dem Iran stammt, aber in den USA lebt und arbeitet. Die Geschichte seines Aufenthalts am Kolleg charakterisiert eine Zeitenwende und spricht für die Bedeutung des Kollegs. Um das Geschehen wiederzugeben und meinen Bericht abzuschließen, finde ich keine besseren Worte als die des Rektors des Wissenschaftskollegs, Luca Giuliani, der in der Ausgabe vom *Tagespiegel* vom 21. Februar 2017 den Hergang des Ereignisses schildert:

„Das Einreiseverbot [...] kennt keine Nuancen, es kennt nur den Unterschied zwischen Freund und Feind, zwischen ‚uns‘ und den ‚bad dudes‘, die man an ihren falschen Pässen und der Religion erkennt. Es entzieht Exilanten, Dissidenten und Reformern den politischen Schutz, den intellektuellen Nährboden und die materielle Existenzgrundlage. Es treibt die Gefährdeten bestenfalls ins Limbo, schlimmstenfalls zurück in die Arme ihrer Verfolger. Es bestärkt den Zynismus derjenigen, die immer schon wussten, dass die Amerikaner es mit ihrer Humanität nicht ernst meinen. Und es fordert uns heraus zu sagen, wie ernst wir es mit unserem Einsatz meinen. Die Anwälte der Duke University raten Kadivar am 7. Februar, so schnell wie möglich in die USA zurückzukehren, keinesfalls jenseits des 90-Tage-Banns, der ursprünglich verhängt wurde. Vor einem bestimmten Flughafen als Ort der Wiedereinreise warnen sie. Die Universität trägt die finanziellen Lasten. Am 16. Februar ist Mohsen Kadivar in die USA zurückgefliegt.“